

Von früher und späterer Leidenschaft

Helga Blazy, Hannelore Dehne, Klaus Evertz und Birgit Pechmann

Köln, Deutschland

Keywords: Passion in prenatal experience, in art, haptonomia, literature and psychoanalysis

Abstract: The Cologne work-group on prenatal psychology presents own ideas on passion and love based on the study of Joanna Wilhelm's book *Unterwegs zur Geburt* (1995). Some introductory remarks are given by Blazy on passion in general understanding and passionate research in early psychoanalysis. The rather slow interest of modern psychoanalysis in conception and prenatal life is nowadays overcome by the quite a-passionate extrauterine conception. Dehne illustrates Wilhelm's concept of passion with striking examples from literature which confirm Freud's idea that the poets always knew what psychoanalysis rather painfully tries to evoke in societal conscience. Pechmann critically discusses the destructive side of the early intrauterine development Wilhelm describes and points at the necessity of taking the quality of the relational context into account. She illustrates her ideas with an example from her obstetrical haptonomic practise with parents and child. Veldman, the founder of haptonomy invented this technique in troublesome times of war thus showing another way to deal with dreadful experiences due to Pechmann. Evertz tries to show a realm of aethetical reception from the art therapeutical process with a 50 years old client which regards painted images as synaesthetic "ultrasound-images" of ontogenesis in visual form which trace back to the earliest cellular processes as biology calls them before and during procreation and lodging of the fertilized egg.

Zusammenfassung: Die Kölner Arbeitsgruppe zur pränatalen Psychologie stellt ihre Gedanken zu Leidenschaft und Liebe vor, die auf der Diskussion von Joanna Wilheims Buch *Unterwegs zur Geburt* basieren. Die Einleitung von Blazy gibt Beispiele zum allgemeinen Verständnis von Leidenschaft und zur leidenschaftlichen Forschung der frühen Psychoanalyse. Die langsame Öffnung der Psychoanalyse für Zeugung und pränatales Leben wird überholt von aktuellen Forschungen zur gänzlich leidenschaftslosen extrauterinen Zeugung. Dehne illustriert Wilheims Auffassung der Leidenschaft mit Beispielen aus der Literatur, die zudem Freuds Vorstellung belegen, daß die Dichter all das längst wissen, was die Psychoanalyse eher mühsam ins gesellschaftliche Bewußtsein bringt. Pechmann diskutiert kritisch die destruktive Seite der frühen intrauterinen Entwicklung in Wilheims Buch und weist auf die Notwendigkeit, die Qualität des Beziehungskontextes hier stärker zu berücksichtigen. Ein Beispiel aus ihrer haptonomischen Praxis mit Eltern und Kind verdeutlicht ihren Gedanken der mitmenschlichen Begleitung. In der Haptonomie geht es um einen sehr basalen, affektiv-anehmenden Kontakt zum intrauterinen Kind. Frans Veldman, ihr Begründer, entwickelte sie in einer Zeit der Verfolgung und Bedrohung. Pechmann gibt damit einen Hinweis auf einen anderen möglichen Weg aus leidvollen Er-

Korrespondenzanschrift: Dr. Helga Blazy, Hermann-Pflaume-Str. 39, D-50933 Köln, Telefon (0221) 4971191, Telefax (0221) 4973625

fahrungen. Evertz versucht, am kunsttherapeutischen Prozeß einer 50jährigen Klientin ein Feld ästhetischer Rezeption anzudeuten, das Malereibilder als synästhetische „Ultraschallbilder“ der Ontogenese in visueller Form versteht, die bis zu den ersten, auf der biologischen Modellebene sogenannten zellulären Prozessen vor und während der Zeugung und Einnistung reichen.

*

Zur Leidenschaft der Wahrnehmung

Helga Blazy

Was mögen Sie sich vorstellen unter diesem Titel? Lolita und Goethe? Oder Bettina von Arnims Ausspruch „Meine Seele ist eine leidenschaftliche Tänzerin“? Im Etymologischen Wörterbuch steht unter „Leidenschaft“:

Intensive, das ganze Verhalten bestimmende und vom Verstand nur schwer zu steuernde emotionale Reaktion, namentlich heftige Zuneigung zu einer Person, ausgeprägter Hang zu bestimmten Tätigkeiten oder Dingen. Mitte des 17. Jhdts. aufkommendes, jedoch erst im 18. Jhd. geläufiges Übersetzungswort für frz. *passion*, auch für frz. *passibilité* (dieses eigentlich Leidens-, Empfindungsfähigkeit; vgl. lt. *passio* ‚Leiden‘, spätlt. ‚Empfindsamkeit‘, spätlt. *passibilitas* ‚Leidensfähigkeit‘). Dazu ‚leidenschaftlich‘, Adj. von Leidenschaft. ‚Getrieben, überaus heftig, von starker Zuneigung, großer Begeisterung erfüllt‘ (18. Jhd.).

Bei Frau von Stein hieß es noch „Goethes unerfüllte Passion“, bei Bettina von Arnim dann wurde die „Seele als leidenschaftliche Tänzerin“ herausgestellt. Heute kennen wir Titel von Büchern wie:

Leidenschaften. Passionsspieler. Im Sog der Leidenschaft. Die Macht der Leidenschaft. Duell aus Leidenschaft. Auf den Wogen der Leidenschaft. Flammen der Leidenschaft. Leidenschaft und Laster. Die Woche voller Leidenschaft. Leidenschaft ist nicht genug. Zwischen Lieben und Leidenschaft. Entführung aus Leidenschaft. Bittere Leidenschaft. Verführung und Leidenschaft. Aufbruch und Leidenschaft. Die Insel der Leidenschaft. Im, Bann der Leidenschaft. (Gesamtverzeichnis aller Taschenbücher '87).

Zumeist sind die Titel nicht dazu angetan, ein *happy end* anzunehmen, oder nur, wenn die ‚Woge, der Sog, der Bann, die Verführung‘ vorbei sind.

Wenn wir heute die frühen Freud-Schriften, die Protokolle der Wiener Vereinigung und die Korrespondenz der ersten Analytiker lesen, können wir dort eine leidenschaftliche Liebe zur neuen Wissenschaft der Psychoanalyse wahrnehmen, wie wir sie heute kaum mehr nachvollziehen können; vor allem ist die Lust und das lustvolle Engagement am Entdecken, Kombinieren, Entwerfen, Wagen so unmittelbar spürbar. Nur in der intensiven Kommunikation der Gruppe der Ahnen und Eltern, der Literatur, der Archäologie, der Ethnologie und der philosophischen Forschung gemeinsam konnte dies neue und heftig fordernde ‚Gedankenkind‘ eingebettet werden zu Zeugung, Geburt und weiterem Wachsen. Wie Christopher Bollas sagte, ist das Wesen der Psychoanalyse die freie Assoziation; eben dies ist auch das Wesen der Zeugung.

Lesen wir aktuelle psychoanalytische Beiträge, so scheint die Psychoanalyse eher zu sichern, einzukreisen, minimale Einheiten zu strukturieren; sie erscheint

eher akribisch im psychischen Innenraum zu forschen. Und im Innern gibt es in der Tat viele leidenschaftliche Wahrnehmungen. Von Freuds Aussage in *Hemmung, Symptom und Angst*:

Es gibt eine größere Kontinuität zwischen dem intrauterinen und dem postnatalen Leben als die beeindruckende Zäsur der Geburt uns glauben macht (1926)“,

bis zu den heutigen beeindruckenden Protokollen minimaler Schritte zu einer frühesten Objektbeziehung liegen Jahrzehnte weiterer Forschungen. Strikter und enger sind die Regeln geworden in den psychoanalytischen Gesellschaften. Ich spreche gewiß nicht dagegen, das Verstehen einer Person, wie sie geworden ist, brauche intensivere Arbeit, da offenbar die Strukturen sehr schnell sehr viel enger und versteifter geworden sind, auch wenn wir uns in einer so besonders offenen Gesellschaft fühlen. Die Psychoanalyse ist flexibel mitgegangen und hat sich auch versteift. Nicht nur in Deutschland, offenbar überall; von mehr als 20jährigen Erfahrungen damit spricht auch Joanna Wilhelm in Brasilien. Dagegen sind aber quasi Zellen innerhalb des Körpers der Psychoanalyse gewachsen, die von ganz anderen Möglichkeiten sprechen, die die Lust am Entdecken und Denken neu beleben und die Leidenschaft der Wahrnehmung und die der Zeugung.

Freud konnte vielleicht damals nicht weiter darüber sprechen, da er unglücklicherweise Krebszellen entwickelte; wie wir wissen, sind zuweilen Konzept und Krebs nah beieinander, und Konzept/Konzeption auch einer Idee mag in das andere umschlagen; davon sprach Raffai eingehend auf der Budapest-Tagung: Das mütterliche Immunsystem und der embryonale Organismus bedrohen einander, die Repräsentanz dieser Bedrohung lebt im Erinnern des kindlichen Organismus weiter. Mütterliche Unvergänglichkeitsphantasien realisieren sich in einer Krebserkrankung bei Mutter oder Kind als Repräsentanz des destruktiven mütterlichen Immunsystems. Wie nah ist dies den beiden ursprünglichen Systemen, die Joanna Wilhelm konstatiert. Freuds Wort am Ende: „Psyche ist ausgedehnt, weiß nichts davon“, spricht weiter mit Bion, mit Meistermann, Wilhelm und Raffai wie in vielen anderen, die nicht bei offizieller Lehrmeinung stehen bleiben, daß erst nach der Geburt das menschliche Wesen im Kind geschaffen werde; sie versuchen, das Nichtwissen aus dem leidenschaftlichen Agieren in die Leidenschaft der Wahrnehmung und der Phantasien zu bewegen; das scheint ebenso schwer zu sein, wie es für Freud Ende des letzten Jahrhunderts war. Schauen wir genau hin, sind in Europa, Nord- und Südamerika und in Australien viele einzelne Analytiker inzwischen interessiert, über Zeugung, pränatales Wachsen und die Schwierigkeiten zu wachsen bis hin zur Gefährdung durch Abbruch im pränatalen Raum mit ihren Patienten zu denken und zu forschen. Vielleicht ist es eher die Frage des Themas, an der sich neue Grenzen aufbauen: Ist es die Erforschung der Zeugung und ihrer unbekanntem Sprache, ist es die Erforschung des intrauterinen Wachsens und dessen Abbrechen, ist es die Frage der Geburt und der hier schon eher vertrauten Sprache? Zudem mag es auch eine Frage der gruppischen Beziehungen sein: Der mütterliche Organismus, der psychoanalytische Organismus, lehnt zunächst das fremde, neue Wesen ab.

Ich zitiere etwas aus einem ganz anderen Bereich: Meteore, die auf der Erde eingeschlagen sind:

Der Stein erinnert sich an alles – Alter und Beschaffenheit, Temperatur und Druck, unter denen er entstand, die Geschwindigkeit des Himmelskörpers, der ihn aus dem Marsboden stieß, die Zusammensetzung der Atmosphäre zu jener Zeit und die Dauer seiner Reise durchs All. Im Mikrokosmos finden wir eine kleine Geschichte des Universums . . .

Das verstehen wir sogleich, da wir unsere eigene Reise darin verstehen – vielleicht müssen wir immer Metaphern haben, in denen wir unser eigenes Sein verstehen.

Eric Rhode spricht davon, daß

rooms may stand in thought for a mental space out of which babies or definitions, can emerge. We are thrown into disarray when we are ejected from an actual room, and into an even greater disarray when we are deposited from some mental configuration – some underlying uterine place in the mind that holds and nurtures images and cannot be approached other than by its representations (1987, S. 169).

Vielleicht ist Psychoanalyse heute schon nicht mehr das Forum des Gesprächs über pränatale Entwicklung. Gentechnologie und andere Möglichkeiten, Vitalität der Zellen zu ermöglichen und zu erhalten, haben ganz neue Regionen gänzlich leidenschaftsloser Zeugung eröffnet, die uns furchtsam und bemüht machen, vielleicht mehr als Freud, als er 1938 nach England auswandern mußte, das Leben als menschliches zu erhalten und zu bestätigen.

Es gibt inzwischen Zeugung ohne Wanderungen und mit nur minimaler Wahl von beiden Seiten. Es geschieht bezeichnenderweise an dem Punkt, da mehr Menschen auf einmal leben als in den Jahrtausenden zuvor. Offenbar haben die Programme vor und seit Sintflut/Katastrophen sich nicht bewährt. Das eine, Ei und Samen im Wasser zueinander treiben zu lassen, wurde bei vielen Wesen abgesetzt zugunsten der intrauterinen Befruchtung, nun scheint dies der erkannten Mängel wegen beim Menschen auch untauglich gegenüber der Reagenzglaszeugung oder der Herstellung von Kopien aus einer Zelle. Außerhalb von Alpha und Beta in Bewegung und Bemühung zu Beziehung hin, wie Bion möglichst neutral versuchte, die Weisen menschlicher Kommunikation darzustellen, mag für die Reagenzglaswesen, wie für die Überlebenden oder die Sehenden von Abtreibung, wie für die erzwungenen Einzelkinder oder die geklonten Wesen nur eine leidenschaftliche Verfolgung denkbar sein. Psychoanalyse ist immer ohnmächtig gegen die Leidenschaft, allmächtig zu sein.

Hier war nun in verschiedener Weise von Leidenschaft die Rede bis zu den letzten Sätzen eher in freundlicher Tönung. ‚Von früher und späterer Leidenschaft‘ meint aber eher den Aspekt, der mit einer lustvollen Wahrnehmung und mit Beziehung erst zu verknüpfen ist und per se dem inneren Saboteur zugehört. Joanna Wilhelm sagt an einer Stelle lapidar: „Die Leidenschaft ist die Perversion der Liebe“. Europäer kennen eine Tradition der Leidenschaft, die sie hochhielten. So mögen wir bis heute von solch einem Satz gekränkt sein. Doch es gibt auch Gesellschaften, die die Leidenschaft nicht lieben und kein eigenes Wort dafür haben. In Indonesien z. B. hat *menderita* ‚leiden‘ kein leidenschaftliches Äquivalent trotz 400 Jahren Kolonialherrschaft. Malaiische Völker hüten sich vor Leidenschaft, denn sie kommt dem *amuk* nahe, einem der wenigen Wörter die der Westen als ‚Amoklauf‘ von ihnen übernommen hat.

Ich lasse nun die drei Kollegen zu Wort kommen, die für die Mitglieder unserer AG hier sprechen und zugleich von ihren ganz eigenen Vorstellungen: Hannelore

Dehne, Psychologin, verbindet die Theorie Joanna Wilheims mit dem in der Literatur davon schon immer Gewußten. Birgit Pechmann, Hebamme, Haptonomiekundige und Psychologie-Studentin, stellt eine glücklich-unglückliche Beziehung vor, die in der Haptonomie zu etwas Neuem für alle Beteiligten wurde, Klaus Evertz, Maler und Kunstanalytiker, spricht vom Zeugungs- und Einnistungsraum, in den er mit seinen Patienten in der Kunsttherapie sich natürlich bewegt, da dies der bedeutende ästhetische menschliche Raum ist.

Mein Gedanke, eine AG zur Prä- und Perinatalpsychologie in Köln zu gründen, beruhte einesteils darauf, daß ich beunruhigt bemerkte, daß so viele gute Aufsätze des *Int. J. of Prenatal and Perinatal Psychology and Medicine* früherer Jahre nie mehr bedacht wurden; ich wollte sie gern, nicht nur zitierend, neu bekannt machen und weiter bedenken. Zum anderen gab es das Modell bereits in Brasilien: Eine Reihe Arbeitsgruppen zur pränatalen Psychologie und Medizin in verschiedenen Städten, die sich zu Sitzungen und Diskussionen treffen im Rahmen der von Joanna Wilhelm gegründeten Organisation „Brasilianische Vereinigung zum Studium des prä- und perinatalen Seelenlebens“ (ABREP).

Unsere Arbeitsgruppe in Köln ist eine kleine Gruppe von sieben bis zehn Personen aus verschiedenen Berufen, Pädiatrie, Psychologie, Obstetrik, Sozialarbeit, Körpertherapie, die sich ca. einmal monatlich trifft und nach Referaten und Diskussionen zu Piontelli und Raffai nun sich länger mit dem Buch von Joanna Wilhelm beschäftigt hat, das nicht nur zum ‚Ja, so ist es‘, sondern zu heftigem ‚Nein‘ und zu Kontroversen anregt, zu bedenkender und trauriger Stille zuweilen, zum Vergessen und Neu-Sehen, zu einem gewissen Schwanger-Gehen in aller Zwiespältigkeit des Zustandes. Zudem hat die AG das Glück, Fragen an Joanna Wilhelm stellen zu können, auf die sie antwortet. Aus der Diskussion des Buches sind die hier vorgestellten Themen erwachsen, die deutlich eigen sind, kontrovers, und doch miteinander sich vereinbaren lassen. Sie sprechen für die Fülle des Zellwachstums, für die Fülle der Phantasien, für die Fülle und auch Fruchtbarkeit der Ambivalenz.

Literatur

- Köster R et al. (1969) Das Lexikon der deutschen Sprache. Deutsche Buch-Gemeinschaft, Darmstadt
 Gesamtverzeichnis aller Taschenbücher Ausgabe 1987. Rossipaul, München
 Rhode E (1987) On Birth and Madness. Duckworth, London
 Wilhelm J (1995) Unterwegs zur Geburt. Mattes, Heidelberg

Frühe und spätere Leidenschaft

Hannelore Dehne

Mit dem vielschichtigen Begriff der Leidenschaft, der hier näher und neu betrachtet wird, haben sich stets auch die Dichter beschäftigt. Beispiele aus verschiedenen Werken beleben die Fragestellungen und Erkenntnisse wissenschaftlicher pränataler Forschung und andererseits erscheint Literatur in einem neuen Licht.

Eine Ermutigung dazu findet sich bereits bei Sigmund Freud, der sagt: „Der Dichter . . . richtet seine Aufmerksamkeit auf das Unbewußte in seiner eigenen Seele, lauscht den Entwicklungsmöglichkeiten desselben und gestattet ihnen den künstlerischen Ausdruck . . . So erfährt er aus sich, was wir bei anderen erkennen . . .“ und an anderer Stelle: „. . . daß der Dichter uns in den Stand setzt, unsere eigenen Phantasien . . . zu genießen.“ So unternehme ich hier den Versuch, Worte der Dichter mit neuen Gedanken der Pränatalpsychologie in Verbindung zu bringen in der Hoffnung, daß beides sich wechselseitig auslegt.

Aber seither habe ich die Zeit als etwas angesehen, das eine Form besitzt, als etwas, das man sehen kann, wie flüssige Dias, die übereinanderliegen. Man blickt nicht an der Zeit entlang zurück, sondern in sie hinein und hinunter wie durch Wasser. Manchmal kommt dieses an die Oberfläche, manchmal jenes, manchmal gar nichts. Nichts geht weg. (Atwood 1990, S. 13)

Mit diesen schönen Worten einer Dichterin wird etwas ausgedrückt, was wir hier als wissenschaftliche Hypothese verfolgen: Nichts, was einmal war, geht in uns verloren. In der frühen Zeit der Psychoanalyse war es ein revolutionärer Gedanke, daß die Erlebnisse der Kindheit von so großer Bedeutung für das spätere Leben sein sollten. Wie oft aber hören wir noch heute den Satz: „Da war es noch so klein, da hat es das noch nicht gemerkt, noch nichts mitgekriegt.“ Um wieviel revolutionärer erscheinen da all die Gedanken, Fragen und Forschungsergebnisse, mit denen wir uns hier beschäftigen und sogar behaupten, daß die Menschen bereits vor ihrer Geburt etwas merken und „etwas mitkriegen“, die Seele sich nicht erst nach der Geburt dem Körper nach und nach zugesellt.

Erneut verändern wir unseren Zeitbegriff, dehnen die Zeit aus auf das Seelenleben vor der Geburt und stellen dabei fest, daß dort vielleicht eine ganz andere Zeit herrscht. Wie Blazy feststellt, ist das, was wir in Westeuropa Zeit nennen, nicht ubiquitär, und es gibt ganz andere Vorstellungen über Zeit und Zeitabläufe, die jedoch als geringschätzig erachtet werden.

Piontelli (1992) beschrieb eindrücklich, wie sich ein Mensch in seiner Eigenart schon vor der Geburt zeigt und diese Eigenart auch nach seiner Geburt nicht ablegt, tauscht, sondern sie in seiner Entwicklung beibehält als der, der er schon immer war.

Diesen Gedanken hat Wilhelm (1995) konsequent zu Ende gedacht. Sie setzt den Beginn unseres Seelenlebens mit dem Zeitpunkt unserer biologischen Zeugung gleich, „dem (vielleicht einzigen) Moment der Leidenschaft.“

Sobald wir uns auf diesen Gedanken einlassen können, sind wir aufgefordert, unseren inneren Vorstellungen Raum zu geben, um den Weg mitzugehen, auf den Joanna Wilhelm uns hier führt, „nicht an der Zeit entlang zurück, sondern in sie hinein und hinunter wie durch Wasser“, um mal dieses, mal jenes an die Oberfläche kommen zu lassen, wenn wir den „Momentort der Leidenschaft“ genauer betrachten.

Wenn wir das Wort „Leidenschaft“ hören, verbinden wir damit häufig etwas, das im Gegensatz zu unserem Verstand, zur Vernunft steht, etwas zur Biologie Zugehöriges, das sich deshalb unserem willentlichen Zugriff entzieht, uns deshalb Angst macht, etwas, das mit Ausschweifung und Liebe zu tun hat, für das wir „nicht können“. Ich erinnere an die oben von Blazy zitierten Buchtitel: *Im Sog*

der Leidenschaft. Duell aus Leidenschaft. Flammen der Leidenschaft. Leidenschaft und Laster. Bittere Leidenschaft. usw. Hierzu einige Worte von Henry Miller:

Die ganze Geschichte mit Bessie war, daß sie sich nicht einfach als Nummer betrachten konnte oder wollte. Sie sprach von Leidenschaft, als wäre es ein vollkommen neues Wort. Sie war bei allen Sachen leidenschaftlich, sogar in einer so kleinen Sache wie einer Nummer. Sie mußte ihre Seele hineinlegen. „Ich werde auch manchmal leidenschaftlich“, konnte Van Norden beteuern. „Ach, du“ sagt Bessie. „Du bist nur ein abgebrühter Lüstling. Du weißt nicht, was Leidenschaft bedeutet. Wenn du eine Erektion bekommst, glaubst du, du seist leidenschaftlich.“ „Schön, vielleicht ist das keine Leidenschaft . . . aber du kannst nicht leidenschaftlich werden ohne eine Erektion, das stimmt doch, oder nicht?“ (Miller 1962, S. 114)

Wenn wir Joanna Wilhelm lesen, dann geht es uns auch so, daß Leidenschaft auf einmal ein ganz neues Wort für uns wird. Wir hören sie sagen:

Die leidenschaftliche Liebesbeziehung ist vom Begriff her eine Liebesgeschichte, die nicht gut ausgehen kann.“ . . . „Das Paar begegnet sich und beginnt seine Zerstörung. . . . Sobald Leidenschaft erweckt ist, stellt sich Rache ein . . . denn die Leidenschaft ist die Perversion der Liebe. (S. 66)

Nach solchen Äußerungen sind wir ebenso verwirrt wie Henry Millers Held Van Norden, und unsere bisherigen Vorstellungen über Leidenschaft geraten ins Wanken. Wovon also spricht Joanna Wilhelm, wenn sie das Wort Leidenschaft benutzt? Sie sagt:

Ich habe es auf folgende Weise betrachtet: Die Verschmelzung zwischen Samen- und Eizelle ist die erste und vielleicht die einzige Paarung. Das Register der Erlebnisse bis zu diesem Zeitpunkt ist auf der Ebene der Leidenschaft. Das hat mit der Anziehung beiderseits zu tun, mit der Suche, der Notwendigkeit des anderen, dem Hunger, dem Bedürfnis des Spermiums nach Aufgenommensein. All dies wird aufgezeichnet und bekommt eine Bedeutung der Leidenschaft. Nach der Vereinigung endet die Leidenschaft, um der Schöpfung Platz zu machen und der Erfahrung der Liebe. Aber immer, wenn eine Gefahr dieses erschaffene Leben bedroht, denke ich, kehrt diese Bedeutung der Leidenschaft wieder und färbt die Situation. (S. 42)

An einer anderen Stelle beschreibt sie dieses „Modell der Objektbeziehung“:

Von der vitalen Seite aus wird der Moment der Begegnung Zusammenkommen bedeuten, Integration, Penetration und gegenseitige Aufnahme, nach der notwendigen Suche eine Verwirklichung der völligen Erfüllung. Er markiert die Grundmater des Gefühls der Annahme, des Gefühls vom Ende der Einsamkeit und vom Unbegleitetsein, das Ende des Gefühls einer großen und unendlichen Melancholie. Er bringt die Erfahrung, im Innern zu sein statt draußen, zur Welt der Lebenden zu gehören, sich sicher und beschützt statt immer unsicher und vom Tod bedroht zu fühlen, Teil des Existierenden statt des Nicht-Existierenden zu sein. (S. 64)

An dieser Stelle entwirft Joanna Wilhelm ein Bild, wie wir uns alle vielleicht unsere Zeugung wünschen. In den Worten eines Dichters mag das dann wieder so klingen:

Nach wie vor übten sie eine unbeschreibliche, fast magische Anziehungskraft gegeneinander aus. Sie wohnten unter Einem Dache; aber selbst ohne gerade aneinander zu denken, mit anderen Dingen beschäftigt, von der Gesellschaft hin- und hergezogen, näherten sie

sich einander. Fanden sie sich in Einem Saale, so dauerte es nicht lange, und sie standen, sie saßen nebeneinander. Nur die nächste Nähe konnte sie beruhigen, aber auch völlig beruhigen, und diese Nähe war genug; nicht eines Blickes, nicht eines Wortes, keiner Gebärde, keiner Berührung bedurfte es, nur des reinen Zusammenseins. Dann waren es nicht zwei Menschen, es war nur ein Mensch im bewußtlosen vollkommenen Behagen, mit sich selbst zufrieden und mit der Welt. Ja, hätte man eins von beiden am letzten Ende der Wohnung festgehalten, das andere hätte sich nach und nach von selbst, ohne Vorsatz, zu ihm hinbewegt. Das Leben war ihnen ein Rätsel, dessen Auflösung sie nur miteinander fanden. (Goethe 1809, S. 232)

Doch wir ahnen bereits, daß es so friedlich und harmonisch nicht nur gewesen sein kann. Wie sollten wir sonst all unsere Nöte, unsere Verletzlichkeit, unsere Ängste, unser Grauen, all die dunklen Seiten unserer Seelen verstehen können?

Betrachten wir, wer sich bei der Zeugung trifft, so stellen wir fest, daß es zwei Fremde sind. Ei und Samen entstammen nicht dem gleichen Körper. Wieviele Probleme daraus entstehen, ist für uns leicht nachvollzieh- und einsehbar, wenn wir an die oft verzweifelte Suche nach einem geeigneten Organspender und an all die mißglückten Transplantationen denken, die an der Unverträglichkeit zweier verschiedener Organismen scheitern. Wie wunderbar erscheint da auf einmal die Zeugung eines jeden einzelnen Menschen! Doch obwohl tatsächlich aus der Verschiedenheit eine Einheit entsteht, entsteht an dieser Stelle auch die Unverträglichkeit mit uns selbst, eine Unvereinbarkeit, die uns lebenslanglich erhalten bleibt.

Auch diesen Gedanken finden wir in der Literatur:

Fortleben der Eltern. – Die unaufgelösten Dissonanzen im Verhältnis von Charakter und Gesinnung der Eltern klingen in dem Wesen des Kindes fort und machen seine innere Leidensgeschichte aus. (Nietzsche 1886, S. 227)

Balint hat dafür den Begriff der Grundstörung, des Grundmangels geprägt, Meistermann spricht vom Riß im Kristall. Beide beschreiben damit die Unvereinbarkeit, das Zwiespältige, das in uns von Anfang an grundgelegt ist, das uns manchmal verzweifeln läßt, aus dem wir aber auch – paradoxerweise – alle Kraft zu unserer Eigenheit beziehen.

Eigentlich wissen wir, wie Befruchtung geschieht – und doch taucht fast ein neuer Kontinent vor uns auf, wenn wir die biologischen Geschehnisse bei der Zeugung konsequent mit gleichzeitig einhergehendem psychischen Geschehen in Verbindung bringen. Dann müssen wir nämlich mit Wilhelm annehmen, „daß der ganze Vorgang unserer Konzeption von der Entstehung jeder unserer beiden Grundkomponentenzellen, Samenzelle und Eizelle in der Seele ein Register hat, und daß dieses Register unsere unbewußte Urphantasie bildet.“ (S. 52) Diese Bahn enthält „die natürlichen oder wahren Aufzeichnungen . . . unserer Empfängnis“ und respektiert „die Grundwahrheit, daß das Leben sich gegen Zerstörung und Tod durchgesetzt hat.“ (S. 60)

Wie dramatisch dieses Erleben ist, hören wir aus der Beschreibung zu Lennart Nilssons Bildern: „500 Millionen Spermien starten . . . zum Marathonlauf.“ Es ist die Rede von „geschleudert werden, steckenbleiben, freikommen, weiterkämpfen, ermüden, auftanken, überwinden, bohren, schlagen, eindringen, zugrunde gehen, nicht erreichen, durchdringen, eindringen, ausgeschlossen werden, anführen, getrieben werden, verschmelzen.“ Es fallen Worte wie „Tapferkeits-

probe, Armee, schwer bezwingbare Hindernissen, Gedränge, Geknuffe, Sperren, Einbahnstraßen, Gräben, Gruben, Kondition, schwere Waffen, Dickicht, Rugbymannschaft, Attacke, Endkampf, Gewinner.“ (Nilsson 1965, S. 42–54)

Was ist dann wohl in uns gespeichert? Wie unterschiedlich müssen wohl die Erfahrungen von Ei- und Samenzelle sein, wie verschieden müssen sie gefühlt werden, und wie bestimmend ist es für unser ganzes Leben, wenn dieses Wissen in jeder Zelle fortlebt?

Welche Themen spielen in unserem Leben eine Rolle? Welche Seite betonen wir mehr? Fühlen wir uns als Sieger oder als glücklich Erwählte? Spüren wir die Anstrengung ständiger Konkurrenz unter vielen Mitbewerbern oder ruhen wir in uns selbst? Wieviel Schuld empfinden wir gegenüber denen, an deren Stelle wir das Ziel erreicht haben? In wieviel Angst und Anspannung, übersehen, vergessen zu werden, leben wir?

Wenn sich Samen- und Eizelle begegnen, um ein Drittes zu bilden und doch eins zu werden, ist dies einerseits für beide die einzige Rettung, andererseits aber auch der Übergang in eine andere Existenz, unweigerlich verbunden mit dem Verlust der bisherigen Identität. Wieviel Eigenes kann wohl bewahrt werden, wieviel wird vom anderen verschlungen, werde ich überhaupt noch sein? Wieviel Angst und Schmerz damit verbunden ist, können wir ermessen, wenn wir an die Situationen des Übergangs in unserem Leben denken, von der Geburt als erster Wiederholung bis hin zum Tod.

Doch neben diesem ersten Register der wahren Aufzeichnungen unserer Empfängnis nimmt Wilhelm ein zweites, sogenanntes perverses Register an, das der destruktiven Seite den Vorzug gibt, „errichtet in einem Moment, in dem die zerstörerischen Momente zu überwiegen schienen und nun so tut, als hätte das Wesen sein Lebensziel nicht erreicht.“

Liest man die Darstellungen Raffaels aus seiner Arbeit mit schizophrenen Patienten, wird die Macht des perversen Registers wie unter einem Vergrößerungsglas deutlich. In diesen extremen Fällen kann es nicht zur Bildung einer eigenen Identität kommen, da der Patient psychisch nie geboren wurde. Er fühlte sich nur als kleines Organ des mütterlichen Körpers und seine Geburt bedeutete ihm den Tod. Einen weiteren Beleg für den großen Einfluß des perversen Registers finden wir bei Sonne. Er berichtet von seiner Arbeit mit Patienten, die von Abtreibung bedroht waren und kommt zu dem Schluß, daß das Trauma dieser intrauterinen Bedrohung im Ungeborenen registriert, abgebildet wurde und sich im späteren Leben in vielfältigen Symptomen zeigte.

Wilhelm nimmt einen zweifachen Ursprung des perversen Registers an: 1. „die Identifikation mit der ‚Mördermutter‘, d.h. mit den Tendenzen des mütterlichen Körpers sich gegen den Fremden, das Spermium zu wehren. 2. die Identifikation mit den anderen Angreifern, mit den übrigen Samenzellen.“ Sie nimmt an, daß der perverse Teil der Seele immer den „vom Hauptort Ausgeschlossenen repräsentiert“. Es findet eine Identifikation statt mit einem, der „nicht Ich ist“. Wilhelm sieht hierin die Psychogenese des Neides. (S. 62)

Ein Dichter sieht das so:

Verrat (wenn man es einmal so nennen will) hat nicht stattgefunden, ich lösche die Spule, die mich nur eines gelehrt hat: Ich lechze nach Verrat. Ich möchte wissen, daß ich bin. Was mich nicht verrät, verfällt dem Verdacht, daß es nur in meiner Einbildung lebt, und ich

möchte aus meiner Einbildung heraus, ich möchte in der Welt sein. Ich möchte im Innersten verraten sein. Das ist merkwürdig. (Beim Lesen der Jesus-Geschichte hatte ich oft das Gefühl, daß es dem Jesus, wenn er beim Abendmahl vom kommenden Verrat spricht, nicht nur daran gelegen ist, den Verräter zu beschämen, sondern daß er einen seiner Jünger zum Verrat bestellt, um in der Welt zu sein, um seine Wirklichkeit in der Welt zu bezeugen.) . . . Der Verrat ist etwas sehr Feines, scheint es, er läßt sich weder sehen noch hören, wenn nicht der Wahn ihn vergrößert. PS. Eifersucht als Beispiel dafür, Eifersucht als wirklicher Schmerz darüber, daß ein Wesen, das uns ausfüllt, zugleich außen ist.“ (Frisch 1964, S. 244)

Und so

. . . ist die leidenschaftliche Liebesbeziehung . . . eine Liebesgeschichte, die nicht gut ausgehen kann . . . Sie beginnt mit der vitalen Anziehung, um das Leben fortzusetzen und endet immer auf die gleiche Weise . . . Das Paar begegnet sich und beginnt seine gegenseitige Zerstörung. Das Versprechen von Schutz und Aufnahme wird gebrochen, um Herrschaft über den anderen zu gewinnen, was wiederum zur Rache führt für alle erlittenden Demütigungen und Leiden. Jeder der beiden Partner des neugebildeten Paares versucht zu beweisen, daß nicht er bei der Urefahrung zerstört wurde.“ (Wilheim, S. 66)

An dieser Stelle Zitate zweier Dichter, die beide etwas von diesen Gefühlen ausdrücken:

„Ja ich liebe ihn wie eine Irrsinnige,“ antwortete sie wie vor Schmerz erblassend, „. . . ich weiß es doch selbst, daß ich wahnsinnig bin und ihn nicht so liebe, wie man lieben sollte. Ungut ist meine Liebe . . .“ (Dostojewsky 1861, S. 546/547)

Swann fühlte sich im Herzen jenem Mohammed II. verwandt, dessen Porträt von Bellini ihm so erfreulich war; dieser Sultan hatte, als er innewurde, daß er eine seiner Frauen bis zum Wahnsinn liebte, sie kurzerhand erdolcht, um – wie sein venezianischer Biograph ganz naiv berichtet – die Freiheit seines Geistes wiederzuerlangen. (Proust 1913/1927, S. 469)

Ja, so kann man es auch lösen. Doch wenn wir hier Proust nicht folgen wollen, sollten wir schauen, welche Lösung uns Wilheim anbietet. Sie tritt dafür ein, dem perversen Register seine Macht zu nehmen, indem das, was bisher nur erlebt und gefühlt und deshalb dargestellt wird, nun mit einem anderen geteilt, beobachtet und erkannt werden kann. Denn schließlich ist der Mensch tatsächlich nicht den destruktiven Tendenzen zum Opfer gefallen sondern ein Überlebender. Es gab soviel Rücksicht auf das Leben, daß es sich durchsetzen und gegen die leidenschaftlich zerstörerische Seite bestehen konnte. Das Liebespaar hat sich in ein Elternpaar verwandelt.

Literatur

- Atwood M (1990) Katzenauge. Fischer, Frankfurt (1994)
- Balint M (1965) Die Urformen der Liebe und die Technik der Psychoanalyse. Klett, Stuttgart
- Blazy H (1995) Raumzeit und Zeitraum. Int J of Prenatal and Perinatal Psychology and Medicine 7(3):387–393
- Dostojewsky FM (1861) Die Erniedrigten und Beleidigten. In: Onkelchens Traum und zwei Romane. Piper, München (1977/1980)
- Freud S (1906/1907) Gesammelte Werke VII. Fischer, Frankfurt (S. 120, 213–223)
- Frisch M (1964) Mein Name sei Gantenbein. Suhrkamp, Frankfurt (1975)
- Goethe JW (1809) Die Wahlverwandschaften. Suhrkamp, Frankfurt (1980)

- Meistermann-Seeger E (1986) Kurztherapie Fokaltraining. Die Rückkehr zum Lieben. Verlag für angewandte Wissenschaften, München
- Miller H (1962) Wendekreis des Krebses. Rowohlt, Reinbek (1979)
- Nietzsche F (1886) Menschliches, Allzumenschliches. Ein Buch für freie Geister. Suhrkamp, Frankfurt (1982)
- Nilsson L (1965) Ein Kind entsteht. Bilddokumentation über die Entwicklung des Lebens im Mutterleib. Mosaik Verlag, München (1990)
- Piontelli A (1992) From Fetus to Child. Routledge, London
- Proust M (1913/1927) Auf der Suche nach der verlorenen Zeit. In: Swanns Welt 2. Suhrkamp, Frankfurt (1978)
- Raffai J (1995) The Psychoanalysis of Somatic Sensations. The Prenatal Roots of Schizophrenia. Int J of Prenatal and Perinatal Psychology and Medicine 7(1):39–42
- Sonne JC (1994) The Relevance of the Dread of Being Aborted to Models of Therapy and Models of the Mind. Part I: Case Examples. Int J of Prenatal and Perinatal Psychology and Medicine 6(1):67–86
- Wilheim J (1995) Unterwegs zur Geburt. Eine Brücke zwischen dem Biologischen und dem Psychischen. Mattes, Heidelberg

Von früheren und späteren Leidenschaften

*Klaus Evertz**

Die Innenansicht von Leidenschaft ist das Älteste, was es gibt. Erste Skizze zu einer prä- und perigonäologischen Kunsttherapie.

Leidenschaft ist dort, wo begonnen wird, mit der Verwechslung von Liebe und Haß zu spielen, um eine gegenseitige Ergänzung, Vermittlung anzustreben. Dies geschieht zunächst selten freiwillig.

Das Kind als Drittes in einer Partnerschaft scheint ja in den psychisch-energetischen Raum zwischen Mann und Frau hineinzustoßen, wo das Fremde ist, also in den Raum, wo die unerkannte Liebe und auch der unerkannte Haß des Paares stecken.

Hierzu möchte ich Ihnen einige Dias aus einer Kunsttherapie zeigen. Nicht als komplette Falldarstellung, sondern eher als einige Streiflichter zur Frage: Die Innenansicht von Leidenschaft als älteste Bewußtseinsform (oder: Der lange Weg vom „DNS-Misch-masch“ zur Eigenheit).

Den Bewußtseinsbegriff nur an die Gehirnentwicklung zu koppeln scheint nicht auszureichen. Was wir als DNS-Information bezeichnen, ist es nicht auch Bewußtsein?

Wenn wir das synästhetische Wahrnehmungskontinuum der pränatalen Zeit wirklich denken, kommen wir zu dem Schluß, daß wir nur sehen können, was wir auch gefühlt, getastet, gehört, geschmeckt, gerochen etc. haben. Daß wir also nur eine Außenansicht von etwas bilden können, von dem wir auch die Innenansicht kennen, also von dem wir wissen „wie es sich anfühlt“. Und auch umgekehrt: Was wir fühlen können, können wir auch sehen. Die Wahrnehmung unserer

* Der Artikel übernimmt wortgenau den Vortragstext. Während des Vortrages wurden über 60 Dias gezeigt, deren Veröffentlichung hier nicht möglich ist. Es wurde eine Auswahl von sechs Bildern für den Druck getroffen, die einen anfänglichen Eindruck des Bildteiles des Vortrages vermitteln.

Wahrnehmung als ganzheitliche ist die Basis der Bildenden Kunst und auch der Kunsttherapie.

Ich las das Buch von Wilhelm, um das es hier geht, gerade, als ich immer mehr begann, Formen in Malerei-Bildern aus Kunst und Kunsttherapie als mögliche Reflexe aus Primärbewußtseisebenen zu identifizieren. Nicht einfach nur aus präverbaler Zeit, also vor dem 18. Lebensmonat und nicht einfach nur aus pränataler Zeit, sondern als Reflexe aus den ersten Tagen der individuellen Existenz, also aus dem Zeitraum, in dem die Phylogenese umschlägt, sich verdichtet in eine Ontogenese hinein.

Zwei Dias aus Workshops mit krebsbetroffenen Frauen, relativ wahllos herausgegriffen, zeigen in der Hauptsache runde Formen, die in kreisendem Gestus erstellt wurden. Was sind das eigentlich für Zeichen, wie sollte man sie nennen? Archetypische Signaturen? Transpersonale Formen? Urphantasien der Existenz? Oder Erinnerungen an eigene Drehungen, als wir noch Kugelform besaßen? Auch die Geburtsbewegung ist ja als Drehbewegung bereits eine Verlangsamung früherer Prozesse.

In den Tausenden von Bildern, die ich in Kunsttherapien gesehen habe, tauchten besonders in der ersten Begegnung mit dem Malmaterial, also wenn z. T. seit Jahren oder Jahrzehnten nicht gemalt worden war, eine Fülle solcher Formen auf, die übrigens in der kunsttherapeutischen Literatur unter erste Malformen zwei- bis dreijähriger Kinder geführt werden.

Und ich hatte immer das Gefühl, daß wir alle das Material dieser Bilder in seiner Vielschichtigkeit einfach noch nicht erkennen. Dort, wo ich im therapeutischen Dialog Bezüge herstellen konnte, waren diese jedenfalls jeweils frappierend.

Es geht also um nichts weniger als *die Gegenwärtigkeit allen Erlebens einer Existenz*.

Das scheint eine triviale Feststellung, denn woraus sollten wir sonst bestehen als aus unserem gesamten Erleben und allem Erleben vorher. Wenn eine Sekunde daraus fehlen würde, gäbe es uns nicht.

Wilhelm erweitert mit ihrem Buch das hermeneutische Feld der Therapie bis in die Tage vor der Befruchtung hinein. Ihre Beschreibung von den Zellvorgängen als Erlebensvorgänge ist u. a. eine zeitgenössische Fassung der Ilias und Odyssee.

Wie so oft bin ich stärker in dieses Thema eingedrungen durch meine eigene Malerei und durch eine Klientin, die durch ihre Bilder mich unbewußt immer wieder aufgefordert hat, nachzufragen, ob denn in einer Diskussion um die Begriffe „oberflächliche Analogiebildung“ und „essentielle Übereinstimmung“ sich eventuell die Sache zugunsten des letzteren entscheidet und dies zunächst nur zu einfach erscheint. Die Identität von Mensch und Handlung stellt ja niemand ernstlich in Frage. Aber wie damit therapeutisch gearbeitet wird, ist die Frage.

Meiner Meinung nach ist die Erweiterung des hermeneutisch-therapeutischen Feldes bis hin zu den „Erlebnissen“ der Samenzellen eine grundlegende Erweiterung der psychotherapeutischen Möglichkeiten, z. B. besonders in der Psychosomatik, in der in den letzten Jahren Begriffe wie „Organphantasien“ (Plassmann) und „Organpsychosen“ (Froment) andeuten, wie sehr an der Erkenntnis des Bewußtseins der Körperlichkeit gearbeitet wird.

Die zelluläre Ebene bereits als Bewußtseinsebene anzunehmen, wie Wilhelm das tut, heißt aber, immer noch im dualistischen Modell zu bleiben und hier ist die meiste Arbeit zu tun, z. B. Sprachkritik.

Je mehr Deutungsebenen wir zur Verfügung haben, desto weniger entgehen uns unbewußte Hinweise. D. h. alle Äußerungen des Klienten in ihrer Mischung aus unterschiedlichsten Regressionsfeldern tendenziell zu erkennen, heißt, ihn in seiner Ganzheit noch ernster zu nehmen. Außerdem kann dann deutlicher die Frage gestellt werden, warum er sich mit Vorliebe in einem bestimmten Regressionsfeld aufhält.

Bei der 8. Arbeitstagung der ISPPM im Mai 1996 wurde ein Fall diskutiert, in dem es darum ging, ob die Klientin im Regressionsstadium eines wenige Tage alten Säuglings denn wirklich die Worte ihrer Mutter, von der sie boshaft und lebensbremsend als Ratte bezeichnet wurde, habe verstehen können und das alles nicht nur, zwar eine beeindruckende und emotionslösende Veranstaltung gewesen sei, aber eben nur eine Inszenierung ohne realen Erinnerungsaspekt. Meine Antwort darauf ist die, daß der Säugling zumindest Worte als Klangstrukturen in ihrer emotionalen Färbung natürlich sehr deutlich wahrnimmt und beim Erlernen der Sprache die Klangstrukturereinnerungen aus der Zeit davor sehr einfach mit Worten füllen kann, und natürlich sind es dann dieselben Worte! So wird überhaupt Sprache gelernt.

Das Unbewußte bewußt werden zu lassen, hat zur Voraussetzung, das Symbolische in Bezug zu setzen zum Vorsymbolischen. Bilder sind hier eine hervorragende Brücke.

Malereibilder sind verdichtete Körperempfindungen, so wie Begriffe verdichtete Bilder sind. Je mehr sich Malereibilder von der illusionistischen und symbolischen Ebene lösen, wie z. B. die moderne radikale Malerei, desto tiefer und ausgedehnter scheinen die Regressionsfelder zu werden. In Supervisionen, die ich für Kunsttherapeuten anbiete, erlebe ich oft, wie der Therapeut gerade dann die größte Nähe zum Klienten verliert, wenn der in eine tendenziell vorsymbolische Abstraktion hineingeht, also in sein Geheimnis hinein. Die emotionale Nähe droht gerade dort verloren zu gehen, wo sie am nötigsten gebraucht wird.

Ich komme nun zu den Bildern, die ich Ihnen zeigen will:

Die Innenansicht von Leidenschaft als das Älteste, was es gibt.

Die Klientin kam in ihrem fünfzigsten Lebensjahr zu mir. Es ergab sich, gemeinsam mit einer zweiten Klientin ein Triangulationssetting zu beginnen: dreimal im Monat, jeweils zwei Stunden lang. Die Klientin hatte einen Gebärmutterhalskrebs vor fünf Jahren und schwere Depressionen zuvor und danach mit zeitweisen Aufhalten in der Psychiatrie. Aktuelles Symptom war eine starke Migräne, die mit einer Fülle medizinischer Möglichkeiten behandelt worden war. Aus den vierundsechzig Bildern der jetzt anderthalb Jahre dauernden Kunsttherapie habe ich eine Reihe ausgewählt, die charakteristisch für den Therapieprozeß ist. Die Reihenfolge ist chronologisch.

Wie gesagt, ich möchte weniger eine Falldarstellung präsentieren, als die Frage nach der Reichweite kunsttherapeutischer Bilder als „Ultraschall-Bilder“ der Körper-Seele-Geist-Ganzheit in den Raum stellen.

Ich möchte die Bilder auch eher nur ansatzweise erklären. D. h. die gemeinsam mit der Klientin erarbeitete Deutung, werde ich nicht explizit ausführen, sondern

ich werde eine Deutungsebene ins Spiel bringen, die bisher in der Therapie so ausdrücklich nicht Thema wurde, aber auf die ich in Bezug zur Arbeit von Joanna Wilhelm eingehe. Es ist dies die Deutungsebene der biologischen Sprache der ersten Zellprozesse als emotionales Erleben.

Therapie, verstanden als Prozeß unterwegs zur Geburt als Neugeburt, beginnt mit der Zeugung. In den ersten Bildern einer Therapie ist bereits der gesamte Therapieprozeß „skizzenhaft“ antizipiert.

Neugeburt und Neuzeugung als parallele Entwicklungsmetaphoriken sind in dieser Therapie bedeutsam.

Bild 1: Thema scheint zu sein: der Zeugungsakt. Im Setting ging es sehr stark um die für die Klientin fast quälende Arbeit an der Grenzzone zwischen Rot und Grün.

Bild Nilsson: Parallele: Geschlechtsakt und Eindringen/Hineingelassenwerden des Samens ins Ei.

Bild 2: Erstes Ausprobieren von Bewegungsmöglichkeiten (einer Samenzelle?).

Bild 3: Euphorie des Orgasmus, Tunnel, Muttermund, „1. Blick der Samen“?

Bild 4: Der „maligne Grundkonflikt“ (Vogt). Die Eltern waren ein Jahr zuvor im Abstand von nur fünf Wochen beide an Krebs gestorben. Die Mutter war schrecklich gestorben, unter großen Qualen, da keine Schmerztherapie half. Bei der letzten Operation versagte die Anästhesie, so daß nach den Worten der Klientin ihre Mutter das ganze Krankenhaus zusammenschrie.

Der Grundkonflikt der Klientin: In und neben der Leidenschaft der über dreißigjährigen Ehe der Eltern hat sie für sich keinen Platz gefunden. Noch im Tod waren die beiden sozusagen verklammert. (Gleiche Krankheit, fast die gleiche Todeszeit.)

Erstes Schwarz: die Angst- und zugleich Transformationsfarbe.

Bild 5: Auf dem Weg zum Ei, erste Untersee-, Tiefseegefahren in einem Kanal, einer Schlucht, z. B. die engen Gänge im Sekret des Gebärmutterhalses.

Bild Nilsson: Die weißen Blutkörperchen der Frau (Makrophagen und Granulozyten, hier gelblich) töten alles, was dem eigenen Körper fremd ist.

Bild 6,7,8: Verschiedene Situationen auf dem Weg zum Ei: Sumpf, Sackgasse, kollektive Arbeit, z. B. . . .

Bild 9: erstes Doppelbild.

Bild 10: Drei Zellen-Vulvaformen, schon Veränderung der Dreiheit (Bild 4).

Bild 13: Bewegungsgefühle der Fortbewegung als Spermium.

Bild 14: Zeugungsverbot? Dreieck, verwaschen, kalt.

Bild 16: Das Ei, bewacht durch zwei Riesenzellen in Vulvaform. Die eigene Entwicklung, der eigene Entwicklungstunnel wird behindert durch zwei verführerische Riesenzellen?

Bild 19: Die eigene Vulva-Zelle (Entwicklungsidee) noch hart getrennt von der Umgebung. Traum über den Haß der Eltern. Deren Verrücktheiten. Die Leidenschaft der Eltern als Massaker.

Bild 20: Im nächsten Bild öffnet sich die Zelle etwas für den Umraum. Trauerfarbe.

Bild 23: Entwicklungstunnel. Das Licht: die Eizelle.

Bild 24: „Die Mutter ist in meinen Hüften und Beinen.“ Geburtsumgebung, aber leer.

Bild 25: Der Schlamm in der Mutter, der Schlamm in ihr, den sie wegwischen konnte.

Bild 26: Die Eizelle als Krebszelle. Die Todesangst vor der Transformation der Zeugung.

Bild 27: Durchbruch! Leere Geburt? Angst vor Explosion und Blutfluß.

Bild 28: Verbot weiterzugehen (Zeugungsverbot). Doppelbild! Aber diesmal schon rot! (Bild 14 noch blau.)

Bild 29: Eigene Entwicklungsideen. Das Ei im Visier. Das Dreieck in der Mitte („hart daran gearbeitet“).

Bild 30: Durch die Brille der Eltern. Der eigene Blick? Negative Spaltungsidee.

Bild 31: Schwarze Empfängnis. Das „Grauen“: erstes ausschließlich schwarzes Bild. Starr.

Bild Nilsson: Lebendige Zeugung.

Bild 32: Dann doch Keimblase unterwegs oder schon bei der Einnistung und Absonderung des Sekrets, das das Ei vor dem Immunsystem der Mutter schützt.

Bild Nilsson.

Bild 33: Brille löst sich auf.

Bild 34: Der eigene Entwicklungstunnel schiebt sich vor den Ahnentunnel.

Bild 35: Auf dem Weg. „Da ist noch vieles verborgen.“

Bild 36: Teufelsmaske, wieder das Doppelte. Der Kindheitsalptraum: das Gesicht der Leidenschaft der Eltern, von innen.

Bild 37: Einnistung? Die Einsamkeit auf der Isolierstation.

Bild 38: Zwei Kapselformen und ein eigener Versuch zur Spirale.

Bild 45: Krakeneltern.

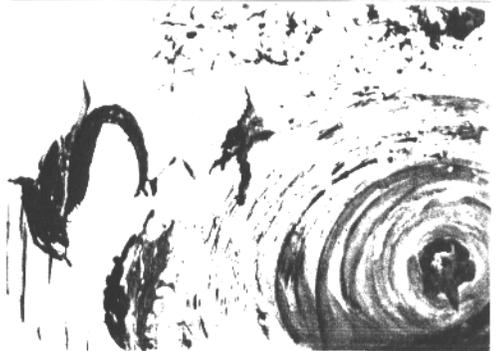
Bild 46: Zerhacken der Krake, wieder Brillenform und Maskenform.

Bild 47: Negativform. Unterwassererdbeben, -vulkanausbruch.

Bild 50: Scylla und Charybdis, das Petrol dazwischen, ihre Lieblingsfarbe dazwischen, zur Kühlung der Leidenschaft, aber ohne eigene Form. Die wurde dann im Krebs lebendig. (Krebs als „kalte Krankheit“) In der Gebärmutter. Ihre Symptomikonologie: Die eigene Entwicklung war dort steckengeblieben, in der Mutter. Selbstzeugung in der Mutter geht nicht.

Bild 51: Aus Scylla und Charybdis machte sie im nächsten Setting Philemon und Baucis. Sie schützt die Eltern, wo sie kann. Mein Hinweis, daß alles um die beiden ertrinken mußte. Delphin-Dreiheit, dritte Form oben undeutlich. Steppenbrand.

Bild 54: Vorbereitung der Befruchtung. Anerkennung einer eigenen Zelle, noch tiefschwarz.



Abbildungen 1 und 3, 5 und 32, 38 und 61

Bild 55: Durchbruch an die Oberfläche.

Bild 56: Ihr Rot dringt jetzt in die Tiefen des Petrol ein.

Bild 57: Die eigene Schwangerschaft mit schwarzer Zelle.

Bild 58: Blick hinein.

Bild 59: Der eigene Kern zwischen Scylla und Charybdis.

Bild 61: Der Kern platzt. Die Nachfolge platzt damit auch?

Bild 64: Angst vor der Zerstörung der alten Bilder. Beginn einer tiefgreifenden Transformation: Freies Arbeiten mit Schwarz. Die eigene Arbeit mit dem eigenen Schwarz beginnt.

Was wir jetzt nur noch begreifen müssen ist, daß die Malereibilder realer sind als die Fotos. Die Fotos von Nilsson sind auf einer „abstrakteren“ Modellebene!

Regression zur Zeugung führt zur Selbstzeugung (Progression): „die Sache selbst in die Hand nehmen.“ Wir entstehen nicht aus der Lust der Eltern.

Zwischen Geschlechtsakt und Zeugung (Empfängnis) liegen 20 Stunden! Nach zwei Stunden erreichen die übrigen Samenzellen das Ei. Dann dauert es 20 Stunden bis zur Zeugung! In dieser Zeit „entkleiden“ die Spermien das Ei von den Nahrungszellen, die nach dem Weg durch den Eileiter noch das Ei umgeben.

Meistermann: Nachdenken und Auswahl und Entscheidung.

Das befruchtete Ei (die Befruchtung = die Verschmelzung = die Kernschmelze) wartet einige Stunden (Nilsson), 36 Stunden (Meistermann): auch da langes Überlegen. In den ersten Stunden und Tagen geschieht am meisten: hier unsere Entscheidung, hier enden 90% der Schwangerschaften (Meistermann), 50% bezogen auf die ersten Wochen, also auch schon auf die Zeit nach der Einnistung (Wucherer-Huldenfeld, in Graber).

Literatur

Nilsson L (-) Ein Kind entsteht. Mosaik, München

Wilheim J (1995) Unterwegs zur Geburt. Mattes, Heidelberg

Einspruch oder Plädoyer für eine Leidenschaft zur Liebe oder für die Möglichkeit der Integration von Leidenschaft und Liebe

Birgit Pechmann

Mein Beitrag ist das Ergebnis der Auseinandersetzung mit den Thesen von Joanna Wilhelm in der Kölner „AG zur pränatalen Psychologie“ und wohl auch der Rolle, die ich dabei inne hatte. Neben der Faszination, die dieses Thema für mich hat, entstand bei mir immer wieder der Wunsch, leidenschaftlich zu widersprechen, Einspruch zu erheben.

Nicht gegen den Versuch, unseren biologischen Ursprung mit dem psychischen Ursprung unseres Seelenlebens zu verbinden, hier „die Grundmater des Unbewußten“ zu suchen, ihn in Kategorien psychischen Erlebens zu beschreiben. Dies erscheint mir als Hebamme so fern nicht – es entstehen spannende und fruchtbare Bilder. Jede Zelle – unser Körper – wir vergessen nichts, diese Erfahrungen schwingen in unserem weiteren Leben mit. Eindrücklich ist mir auch ihre Überlegung, daß diese frühen Erfahrungen nicht ohne weiteres kommuniziert werden können, sie werden agiert. So erhält das, was sonst vielleicht als Widerstand oder unbewußte Phantasiebildung behandelt wird, eine andere Bedeutung. Es kann als Fragment einer realen Erfahrung und deren Bearbeitungsversuch

gewürdigt und ernst genommen werden, was ein erster Schritt in die Kommunikation, zum Verstehen sein kann.

Wie sieht jedoch die von Wilhelm beschriebene frühe Erfahrungswelt aus? Ihre Bilder erscheinen mir nicht nur fruchtbar, sondern relativ durchgängig furchtbar, furchterregend.

Es gibt die „Andeutung einer Liebesbeziehung“, vorwiegend sind es jedoch Bilder der Verfolgung und Vernichtung:

(Zusammenfassung der Beschreibung Frau Wilhelms:) Das Spermatozoon begibt sich auf eine dramatische Reise, ähnlich der gefährvollen Fahrt des Odysseus, begleitet von zahllosen Hindernissen und Fallen. Es wird von der ph-Säure des vaginalen Mediums angegriffen, die es lähmen und sein Vorankommen verhindern will; es rennt in einem zügellosen Wettlauf auf Leben und Tod der Begegnung mit der Eizelle entgegen, verfolgt von Millionen von Rivalen; wenn es nicht als erstes dieses Ziel erreicht, wird es unterliegen, sterben, sich zerstören.

Schließlich kommt es an, müde, erschöpft, geschwächt, hilflos, fast am Ende. Erreicht es endlich das „gelobte Land“, den Ort, wo es Aufnahme findet, um seine kostbare Ladung zu übergeben, versteht es, daß es Opfer eines Hinterhaltes war. Es wird kastriert, sein Schweif wird ihm abgerissen, sein Kopf quillt und zerplatzt, sein Kern verschmilzt mit der Eizelle, sein Zytoplasma wird von der Eizelle verbraucht, gegessen. Es wird also völlig verschlungen, es desintegriert, verliert seine ursprüngliche Identität und wird niemals wieder sein, was es vorher war. Der Ort der Rettung erweist sich (auch) als Ort der Zerstörung.

Der Weg der Eizelle ist weniger anstrengend. Bis zur Paarung lebte sie glücklich und zufrieden im Hause der Mutter. Auf dem Weg durch die Bauchhöhle muß sie sich nicht selbst fortbewegen, sie wird passiv getragen, von Wimpern ins Rollen gebracht, sie hat keine Rivalen. Sie muß warten, gefunden zu werden, damit auch sie überdauern kann. Sie fühlt sich freudig erregt, neugierig, in Erwartung des Lebens, das aus ihr hervorgehen könnte, aber auch traurig, angesichts der Möglichkeit, sich nicht vereinen zu können. Wird sie nicht am richtigen Ort, zur richtigen Zeit gefunden, wird sie nicht überleben. So ist auch sie voller Angst auf Leben und Tod. Der Andere ist ein Fremdling, mit einem anderen genetischen Code. Sie wird versuchen, ihm zu widerstehen, sich zu verhärten, um das Eindringen zu verhindern, aber schließlich wird ihr Wunsch zu überleben die Oberhand gewinnen und sie wird ihn widerwillig eintreten lassen, fühlt sich evtl. vergewaltigt.

So ist die Empfängnis einerseits der Moment der Schöpfung, der Vereinigung des ersten Paares, der totalen Vollständigkeit und gegenseitigen Annahme, aber auch der Moment der gegenseitigen Destruktion, aus der das Verschwinden jedes einzelnen der beiden, ihrer jeweiligen Identität resultiert. Diese erste Objektbeziehung (Eizelle – Samenzelle), die das Grundmodell für alle darauf folgenden bildet, die „Urszene“ beginnt als Liebeserfahrung, um sich dann in die destruktive Erfahrung des gegenseitigen Verschlingens zu verwandeln. Sie beginnt im Zeichen des Eros und endet im Zeichen des Thanatos.

Denn nun wird die „antivitale Substanz“ aktiviert, die über das neu empfangene Leben hereinbricht, es wird von tatsächlicher Zerstörung bedroht. Einerseits wird das Ei / Konzept / die befruchtete Eizelle von Antikörpern, humoralen und anderen Absonderungen der Mutter angegriffen, die es eliminieren wollen, denn es ist jetzt ein Fremdkörper, der nicht mehr dem genetischen Code der übrigen

Zellen des mütterlichen Körpers gleicht. Das Konzept registriert: Es existiert eine Mutter, die nicht will, daß es lebt. Die „mörderische Mutter“ produziert mit ihrer Physiologie seinem Leben schädliche Substanzen, mit der Absicht, es zu zerstören. So entsteht im Moment der Konzeption ein Kampf, den das Konzept mit der Mutter austrägt, um zu überleben.

Zu diesem Angriff kommt ein anderer: Der der übrigen Samenzellen, die nicht eindringen und sich verewigen konnten. Diese greifen weiter von außen an, schlagen mit ihren Köpfen gegen die Membran des Eis. Diese vom Leben Enterbten repräsentieren die Verdammten, ihre Attacken werden von jenem drinnen gefühlt und registriert. Es fühlt Panik angesichts der Drohung der Verfolger, die es dafür strafen wollen, sich egoistisch als einziges gerettet zu haben. Diese „Zeugenzellen“ senden invasive Sekrete aus, deren Angriffe sich jedoch nur gegen den Spermatozoen-Teil des Konzeptes richten, als Angeklagter, der kein Recht hat, lebendig zu sein, da so viele andere nicht überleben konnten. So bekommt ein bis dahin natürlicher Weg die Gestalt der „Ursünde“, des Schuldigseins.

Hier sieht Wilhelm den Ursprung eines verfolgenden und mörderischen Über-Ichs oder Anti-Ichs: Das Konzept prägt sich diese Angriffe ein, identifiziert sich mit den schädlichen Substanzen, als todbringende Über-Ich-Instanz werden sie Bestandteil seiner Identität und später zur Instanz der Verfolgung oder Selbstverfolgung. Eine weitere Folge: Zum Schutz gegen die Angriffe zieht sich die Seele auf eine der Integration des Paares vorangegangene Position zurück: Es, das Ei, teilt, spaltet sich seelisch und wird wieder, was es vorher war: Samenzelle auf der einen Seite, fern und getrennt von der Eizelle auf der anderen Seite. (Die Charakteristika dieses Zustandes sind auf der Seite der Eizelle: Selbstgenügsamkeit, Omnipotenz, Narzißmus – auf der Seite der Samenzelle: Verlassenheit, Schutzlosigkeit, Wertlosigkeit, Einsamkeit, Selbstzerstörung, Elend und drohender Tod.)

Obwohl das Leben derer, die geboren wurden, nicht zerstört wurde, werden alle als Keim diese Bedrohung gespürt haben. Wilhelm nimmt zwei Register an, in denen diese Erfahrungen verwahrt werden. Eine natürliche oder wahre Aufzeichnung, in der die positive Erfahrung der Schöpfung, des Überlebens registriert wird, und eine „perverse Bahn“, in der die Destruktion triumphiert. Hier hat das Wesen nicht überlebt. Diese doppelte Bahn ist in allen Seelen präsent, die Intensität, mit der die schrecklichen Erfahrungen aufgezeichnet werden, hängt von der Qualität und Quantität der destruktiven Substanzen ab. Die positiven Erfahrungen können z. B. über Träume zugänglich sein, die destruktiven werden abgekapselt, können nur wiederholt, agiert werden. Die Mater dieser leidenschaftlichen Beziehungen wird im Verlaufe unserer Existenz immer dann belebt und reeditiert, wenn auf die eine oder andere Weise diese Register in der Grundmater (des Unbewußten) unseres Wesens berührt und ausgelöst werden. Spätere intra- und extrauterine Erfahrungen reeditieren oder verstärken den einen oder anderen Punkt.

In der Geburt wird der verfolgende Charakter wiederholt: Sie nimmt vor allem die Bedeutung von Verstoßung / Abweisung / Ausschluß an, mehr als Geburt an sich (Geburt zum Leben, als Entwicklung in die Welt). Die Mutter preßt das Kind mit Kraft hinaus, denn sonst bliebe das Kind drinnen, da es träge ist und sich dort so wohl fühlt. Das Kind speichert (rekodifiziert) diese Ausstoßung als nicht gewollt, als Ungeliebtsein. Das Über-Ich beginnt, das Kind anzugreifen: Du hast zugelassen, daß deine Brüder starben, dafür wirst du ausgestoßen. Das Ich

spaltet sich im Angriff des Über-Ichs (erneut) in männlich und weiblich. Das Weibliche bleibt in der Mutter, wird dorthin projiziert, zurückgelassen. Der Körper der Mutter repräsentiert jetzt die Eizelle und er, die Samenzelle, wird von der Eizelle, deren Teil er schon einmal war, ausgestoßen. Das Ich des neugeborenen Kindes fühlt sich gleich dem Spermatozoon angstvoll und für immer ausgeschlossen, auf der Suche nach der Eizelle umherirrend, verlassen, ohne Behälter. Es vermißt lebenslang ein Stück von sich, das es zurückgelassen hat, fühlt sich verstümmelt.

Dies alles geschieht unbewußt, ungewußt und ungewollt: Beide, Mutter und Keim sind ohnmächtig ihrer natürlichen Bestimmung gegenüber – „Opfer der perversen Tat, die die Natur ihnen zufügt.“ (S. 38)

Hier meldet sich mein Widerspruch: Es fällt mir schwer oder ich weigere mich, Natur an sich als pervers zu betrachten, bzw. mich seelisch schuldig zu fühlen, weil ich lebe. Leben möchte ich lieber als Auftrag auffassen, es zu nutzen. Es kann sein, daß es so ist, erlebt wird, wie Frau Wilhelm es beschreibt, z. B. wenn ein Kind nicht willkommen geheißen werden kann, abgelehnt wird, warum auch immer – aber ich kann nicht glauben, daß es immer so ist, und wenn es auch so ist, so ist es doch nicht so dominant destruktiv! Der Ursprung unseres Lebens mag immer auch von Ambivalenzen begleitet, von Zerstörung und der Möglichkeit des Fehlschlages bedroht sein, aber letztendlich geht es hierbei um Konstruktion, nicht um Dekonstruktion, um das konstruktivste sinnhafte Ereignis, das ich mir vorstellen kann. Rein evolutionstheoretisch macht das für mich keinen Sinn. Warum sollte ich mich in eine solche feindliche Welt entwickeln wollen?

Dieser Widerspruch ist zunächst eine rein emotionale Stellungnahme meinerseits. Ich kann keine wissenschaftliche Untersuchung mit „harten Daten“ zitieren. So wird man mir leicht den Vorwurf der Naivität oder des Romantizismus machen können. Woher kann ich also diese meine Überzeugung nehmen? bzw. vermitteln?

Am ehesten aus meiner täglichen Berufserfahrung im Umgang mit Menschen am Ursprung. So werde ich Ihnen eine Begegnung, einen „Fall“ beschreiben, der mich – nicht nur – im Zusammenhang mit der Auseinandersetzung mit Wilhelms Thesen beschäftigt hat. Eine unserer AG-Sitzungen, in der mich die „Antivitale Instanz“ mal wieder zu lähmen schien, das Bild der „mörderischen Mutter“ und des Embryos, der sich im Kampf ums Überleben gleich einem „Parasiten in die Gebärmutter frißt“, die Mutter angreift und versucht sie zu zerstören, hatte bei mir heftigen Widerspruch ausgelöst. Auf der Suche nach einer Erfahrung, die ich dagegen setzen konnte, tauchte in mir eine Begegnung wieder auf:

Ich betreute ein schwangeres Paar, dessen Kind als nicht überlebensfähig diagnostiziert worden war. Die Prognose lautete: Wenn es überhaupt lebend geboren wird, wird es mit 90prozentiger Wahrscheinlichkeit das 1. Jahr nicht überleben, evtl. nur daliegen, nicht kommunizieren können. Hier beherrschen erst einmal Tod und Zerstörung das Bild. Dieses Kind entsteht in seinen Eltern, weckt damit jede Menge Hoffnungen und zerstört diese im gleichen Zug wieder. Kann da auch Raum für Liebe sein?

Die Eltern wandten sich an mich zur haptonomischen Schwangerschaftsbegleitung. In der Haptonomie geht es um eine sehr basale, affektiv-anehmende Kontaktaufnahme. In der Schwangerschaftsbegleitung bedeutet dies, daß ich die Eltern darin unterstütze, in dieser Form Kontakt zu ihrem Kind aufzunehmen,

es als Person wahrzunehmen. Dies geschieht in Einzelsitzungen. Die Mutter meldete sich mit den Worten an: Ihr Kind werde wahrscheinlich nicht lange leben, und sie wollten die Zeit mit ihm möglichst intensiv nutzen.

Die „Experten“ hatten darauf gedrungen, dieses Kind nach Feststehen der Diagnose abzutreiben. Der Wunsch der Eltern, es solange es lebt, zu begleiten, auszutragen, stieß auf wenig Verständnis: Ich denke, hier war das Kind der Parasit, der nicht erfüllt, was erwartet wird, und von daher unnütz ist. Ich selbst hatte einige Ängste und Bedenken vor der ersten Sitzung: Welche Gefühls-Abgründe, welche Schmerzen werden dabei an die Oberfläche kommen? Werde ich dem gewachsen sein? Und macht es Sinn, eine Bindung zu vertiefen, wenn der Abschied schon im Raum steht? – Auch wenn ich eigentlich weiß, daß das Sinn macht, waren diese Bedenken da.

Das deutlichste Gefühl nach der ersten Sitzung war: Im haptonomischen Kontakt hat sich das Kind angefühlt wie andere Kinder auch, ein empfängliches Wesen, das auf eine liebevoll-anehmende Zuwendung deutlich spürbar reagiert. Im Moment des Kontaktes traten die Ängste, Bedenken, die Ungewißheit, das „Defizitäre“ in den Hintergrund. Im Vordergrund blieb ein Wesen, das auf Zuwendung mit Hinwendung reagiert, darauf existentiell angewiesen ist.

Die zweite Sitzung wurde von der Frau damit eröffnet, daß „es heute kein guter Tag sei“, es ging ihr schlecht. Dieses Mal hatten nicht nur verbal, wie im ersten Kontakt, sondern auch emotional die Trauer und die Angst Raum, aber im Kontakt mit dem Kind. Was m.E. wesentlich ist, daß beides da ist: die Liebe und die Angst und Trauer, damit die Trauer (er-)lebbar werden kann.

Das Kind ist inzwischen gestorben. Mit sehr viel Schmerz und Verzweiflung auf Seiten der Eltern, die sicher noch nicht vorbei sind.

Laut Aussage der Eltern im nachhinein war die haptonomische Begegnung ein wichtiger (Abgrenzungs-)Raum, in dem inniger Kontakt zum Kind möglich war, der nicht nur zentriert war auf das, was nicht ist/sein wird, sondern auf das, was auch ist.

Auch mein Gefühl ist: Durch den Mut dieser Eltern hat dieses Kind ein Stück mehr gelebt, in Beziehung gelebt (wenn Leben in Beziehung sein heißt). Es ist schwer auszudrücken: es war auch für mich, wie wenn jemand geht, den ich ein wenig gekannt habe, dem ich einmal begegnet bin.

Zurück dazu, warum ich das erzähle: Es ist eine Geschichte von Tod und Liebe. Ich denke, gerade in diesem extremen Beispiel wird die Bedeutung der anderen Seite deutlich: Selbst wenn da Tod und Vernichtung war, so war da auch sehr viel Mut zur Liebe. Ich denke auch Leidenschaft im doppelten Sinn: der Mut zu leiden und der Mut zu lieben, ohne dies hätten die Eltern sich nicht durchgesetzt. (so etwas wie ein Glaube daran, daß die Integration von Leidenschaft und Liebe möglich, ja notwendig ist.)

Es geht mir nicht darum, Schwangerschaft und Geburt und das damit verbundene Beziehungsgeschehen zu idealisieren, dies ist als Hebamme schwierig bis unmöglich. Im Gegenteil, ich erlebe eher, daß es oft notwendig ist, all dem, was dieses Wachsen eines Anderen in uns vielleicht gar nicht will, den Zweifeln, den Ängsten, der Ablehnung Raum zu geben, diesen ablehnenden, zweifelnden Gefühlen, der Ambivalenz die Erlaubnis zu geben, zu existieren, bevor und damit wirklich Raum für Hinwendung und Liebe sein kann. Meine Vorstellung ist, daß

die sich bildende Seele des Kindes diese Erfahrungen integrieren kann, sofern beides vorhanden ist. Und das es wichtig ist, daß beides da ist: Schließlich werden wir nicht in ein Paradies hinein geboren!

Joanna Wilhelm sagt von sich, daß sie als Kind den Holocaust überlebt hat, und daß dies ihren Blick für das Grausame, die Schrecknisse, derer Menschen fähig sind geschärft, darauf zentriert hat. („Immer fragte ich mich, was ein menschliches Wesen zu solchen perversen Verhaltensweisen, wie ich sie zwischen 1939 und 1944 kennengelernt habe, bringen mag.“)

Ihre Bilder mögen außerordentlich hilfreich sein für die Arbeit mit traumatisierten Klienten. Und davon gibt es genug, auch heute noch, im Krieg, in der Verfolgung, als ungewolltes Kind . . . (Wenn man sich die Welt anguckt, Nachrichten hört, scheint dieser biologische Ursprung eine plausible Erklärung. Vielleicht versuche ich mit meinem leidenschaftlichen Widerspruch ja nur etwas zu reparieren, was ursprünglich von Zerstörung bedroht war, wie es Frau Wilhelm über die Leidenschaft sagt.) Ich glaube jedoch nicht, daß es notwendigerweise das Trauma aller Menschen ist. Wogegen ich Einspruch erheben möchte ist, eine solche traumatische Erfahrung zu einem allgemeinen biologisch-psychologischen Entwicklungsprinzip zu machen.

Der Psychoanalyse wird manchmal vorgeworfen, aus der Beschäftigung mit der Pathologie kommend, eine pathologisierende Perspektive einzunehmen, gerade auch was entwicklungspsychologische Vorstellungen angeht. Ich glaube nicht, daß das so sein muß. Trotzdem: Hier entsteht bei mir der Eindruck, das etwas pathologisiert wird, was ursprünglich nicht pathologisch ist.

Was in Wilheims Beschreibung außer Acht gelassen wird ist m. E., daß neben der rein biologischen, von ihr in psychologischen Erlebensqualitäten beschriebenen, sicherlich gefährvollen Reise, die wir alle durchlaufen, diese Reise in einem primär psychologischen Beziehungskontext stattfindet. Mit der Frage: Bin ich willkommen, oder zumindest auch willkommen oder nicht? (Wenn wir keine Trennung zwischen Körper und Seele postulieren, speichert auch die Zelle das. Und die interessante Frage ist dann: Wieso kann das Konzept, als Materie mit fremden genetischem Code, im mütterlichen Körper existieren, geschützt heranwachsen?)

Erst eine Weile, nachdem ich diesen Beitrag verfaßt habe, fiel mir wieder ein, (es ist eben nichts zufällig), daß Frans Feldman, der Begründer der Haptonomie einmal erwähnt hat, daß die haptonomische Erfahrung ihren Ursprung und ihre Verdichtung in einer Lebenssituation des Krieges, der Gefangenschaft, der Bedrohung und Verfolgung hatte, der er damals ausgesetzt war. So scheint es zumindest zwei mögliche Wege aus existierendem Leid zu geben. Es gibt nicht das Trauma an sich, sondern entscheidend ist, in welchem Kontext ein Ereignis stattfindet, ob und wie wir uns in der Gefahr, in einer Krise als begleitet, in Beziehung, als Mitmensch erleben.

Zum Abschluß möchte ich noch ein Gedicht zitieren, welches mir Eltern als die Geburtsanzeige ihres Kindes sandten, in einer Zeit, in der ich selbst noch wenig von dem begriffen hatte, was ich da begleite.

Wir wünschen Dir nicht
Ein Leben ohne Entbehrung,
Ein Leben ohne Schmerz,
Ein Leben ohne Störung.

Was solltest Du tun
Mit einem solchen Leben?

Wir wünschen Dir aber,
Daß Du bewahrt sein mögest
An Leib und Seele.
Daß Dich einer trägt
Und schützt
Und Dich durch alles,
Was Dir geschieht,
Deinem Ziel entgegenführt.

Nach J.Zink